

DIE LÄSTERSPALTE

Die Mode und das wirkliche Leben

VON GISELA SÄMANN

Das ist doch mal eine gute Nachricht: Die Frauenzeitschrift »Brigitte« will Mode nur noch mit handfesten Frauen präsentieren, »die mitten im Leben stehen«. Und nicht mehr mit professionellen Magerstüchtigen, die sich für die Model-Karriere in die berühmte Kleidergröße Null gehungert haben. Das sind jene Maße, mit denen man zwar ungestreift durch jeden Kanaldeckel rutschen kann, aber nicht unbedingt den Stürmen des normalen Frauenalltags trotzen. Wir sagen daher: Recht so, »Brigitte«! Weg mit den Hungerhaken, her mit Mode-Vorbildern von der Statur einer Michelle Obama, die nicht nur äußerlich meilenweit von der Größe Null entfernt ist.

Aber die Kurvendiskussion darf nur der Anfang sein, es gibt noch so viel mehr zu bewegen. In einer besseren Welt müssten die Modemacher schon beim Ausbrüten der neuesten Trends an die Frauen denken, die ganz ohne Visagisten mitten im Leben stehen. Dann würden die Designer nicht unbedacht dunkles Lila zum Winterfavoriten machen – eine Farbe, die ungeschminkte Gesichter aussehen lässt, als stünde der Ausbruch einer schweren Krankheit unmittelbar bevor. Und sie würden uns nicht den Grobstrick verordnen, der im Büro für unkontrollierbare Schweißausbrüche sorgt.

Auch untenrum ist der aktuelle Modewinter nicht die reine Freude. Die



FOTO: DPA

supertrendigen Overknee-Stiefel sehen dummerweise nur gut aus an den dünnen Beinen der geächteten blutjungen Mager-Models. Die meisten anderen Trägerinnen wirken »plump wie alternde Musketiere«, brachte es eine Modejournalistin auf den Punkt. Wir wollen nicht wissen, was diese Expertin über durchschnittlich gebaute Damen in Leggings sagt. Das Grauen aus den 80er Jahren ist leider zurückgekehrt, zu allem Überfluss in Leder.

Es könnte durchaus sein, dass der Anblick großer Mengen von lila Grobstrick-Teilen, Lederleggings und Overknees empfindsamen Frauen schwer auf den Magen schlägt. Und somit zu unfreiwilligem Abmagern führt, möglicherweise bis zur Kleidergröße Null. Dagegen muss etwas getan werden. »Brigitte«, übernehmen Sie!

gisela.saemann@gea.de



Der Höhlenforscher Achim Lehmkuhl sägt vom Schienbeinknochen in der Höhle einen Teil für die Datierung ab.

FOTOS: HFGOK

Vorgeschichte – Knochenfunde eines jungen Menschen geben Forschern Rätsel auf. Was geschah vor 3 000 Jahren?

Mord in der Wimsener Höhle?

VON BENJAMIN DÜRR

Die Sensation ist dreitausend Jahre alt. Sie war keine, bis Höhlenkenner nach sechsundvierzig Jahren Forschung mit einer Nachricht auftauchten, die verblüfft und unzählige neue Fragen provoziert. Mitglieder der Höhlenforschungsgruppe Ostalb-Kirchheim – Jörg Haußmann, Achim Lehmkuhl und Rainer Straub – haben in den hinteren Teilen der Wimsener Höhle ein menschliches Skelett gefunden.

Dass nun erste Erkenntnisse veröffentlicht wurden, liegt am ehrgeizigen Einsatz der Höhlentaucher, die mehr wissen wollen: Denn noch weiß man sehr wenig über die Person, deren Überreste in der »Schatzkammer« der Wimsener Friedrichshöhle, gut hundert Meter tief in der Alb, gefunden wurde. Man wisse nur, dass es sich um einen jugendlichen Menschen im Alter von circa sechzehn Jahren handelt, sagt Straub.

Auf ein DNA-Testergebnis des Erbguts warten sie noch. Es wird, so die Hoffnung, mehr über Geschlecht und Alter verraten. Die Probe 11 394 beim Physikalischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg bezeichnet den Schienbeinknochen des »vorzeitlichen Höhlenmenschen«. Dessen Alter wurde bereits auf gut dreihundert Jahre genau eingegrenzt. Irgendwann zwischen 1306 und 10 17 vor Christus – späte Bronzezeit.

C-14 heißt die seit dreißig Jahren in archäologischen Kreisen etablierte Me-

thode, die den nach Jahrtausenden verbliebenen Gehalt des regelmäßig zerfallenden Kohlenstoffs misst und so eine Datierung erlaubt. Für diese Datierung haben die Höhlenforscher im vergangenen Jahr mit der Säge ein Stück aus einem zwischen Spalten geklemmten Knochen gesägt. Getrocknet sieht er aus wie ein sperriger Holz-Ast, ein kleines quadratisches Stück davon ist zur Analyse gegangen.

»Wir haben Holzkohlereste gefunden. Das lässt auf Fackeln und Feuer schließen«

Mit einem ersten Knochen-/Keramikschervenfund und dessen Datierung hatten die Forschungstaucher bereits 1995 das erste Kapitel in der Geschichte um die Höhlenmenschen von Wimsen geschrieben. Seither sind im Eingangssee und in den vorderen Hallen der Höhle, dort, wo Tausende Touristen mit dem Boot fahren, zwei Backenzähne gefunden worden, eine Schädeldecke, Oberarm- und Oberschenkelfragmente und ein Knochen des rechten Zeigefingers. Unter anderem. »Insgesamt acht Knochen«, sagt Rainer Straub. »Von verschiedenen Menschen.« Zwei Erwachsene, ein Kind. Alter: etwa 3 000 Jahre. Auch späte Bronzezeit. »Die meisten der Keramikscherven gehören damit in die Zeit der Urnenfelderkultur.«

Seit dem zwölften Jahrhundert – »vielleicht auch schon früher« – wird das Wasser für die idyllisch liegende Wimsener Mühle aufgestaut. »Die Funde belegen, dass die Höhle schon früher genutzt wurde.« Vorgeschichtliche Nutzung nennt Straub das. Wofür, fragen sich die Forscher nun nach dem Skelettfund des Jugendlichen. Es könne ein Ritual-Mord

gewesen sein und das Opfer – Junge oder Mädchen – ist für ein Ritual oder eine kultische Handlung gestorben. Spannende Spekulationen. Der Skelettfund jedenfalls sei untypisch, denn in dieser Zeit seien die Toten meist verbrannt und in großen Tongefäßen, »Urnen«, beigesetzt worden. Für eine Bestattung fehlen auch jegliche Beigaben. Für die Ritus-These spricht zudem: Die Fundstelle, eine ebene Fläche zwischen Tropfsteinen, gleicht einem Altar. »Man könnte den Menschen dort aufgebahrt haben.« Die Niederlegung in Nord-Süd-Richtung spreche ebenfalls dafür.

Möglichkeit zwei: »Es war ein Unfall.« Beim Wasserholen oder beim Erkunden der Höhle gestürzt, sagt Straub lapidar mit dem Ton des Wissenschaftlers. Denn »sehr wahrscheinlich« haben die Menschen Wasser in der Höhle geholt. Der Wasserstand war bis zum Bau des Mühlen-Wehns niedriger. Die aus dem »Wimsener Brunnen« hervorquellende Aach war damals und noch bis vor achthundert Jahren ein »Bächle«, so Straub. Der Wasserstand lag bis zu 4,80 Meter tiefer als heute.

Skelett-Sucher waren die Wimsen-Forscher nie. Vor anderthalb Jahren waren Rainer Straub und Jörg Haußmann – von Beruf: Metzgermeister – durch das acht Grad kalte Wasser getaucht. Das Tauchen in der Höhle ist generell verboten, aber die beiden hatten eine Sondergenehmigung. Sichtprobleme gab es nicht. »Glasklar.« Beim Auftauchen in der »Schatzkammer« genannten Höhlenhalle ist Haußmann mit dem Knochenkenner-Blick über jenen Oberschenkelknochen gestolpert, den die Forscher als weiteres Puzzle-Teil ins Bild der Wimsener Archäologie setzten.

»Innerhalb weniger Minuten haben wir noch viel mehr gefunden«, sagt Rainer Straub. Insgesamt siebzehn Knochen, einen Schädel, vier Rippen, einen Halswirbel, das rechte Schulterblatt und

das Schienbein, das sie für die C-14-Analyse entnommen haben. Alles versintert, also mit einer Jahrtausende alten Kalkschicht überzogen: »Wir haben Holzkohlereste gefunden«, erklärt Rainer Straub. »Das lässt auf Fackeln und Feuer schließen.«

Im kommenden Frühjahr werden die Höhlentaucher weiter forschen, als einzige Gruppe vom Denkmalamt zugelassen. Und vom Höhlen-Besitzer Baron Roland von Saint-André, der auch die teure C-14-Datierung ermöglichte, sowie vom Mühlen-Pächter Daniel Tress unterstützt. Weitere Funde und neue Erkenntnisse, so Straub vorsichtig, sind nicht auszuschließen. (GEA)



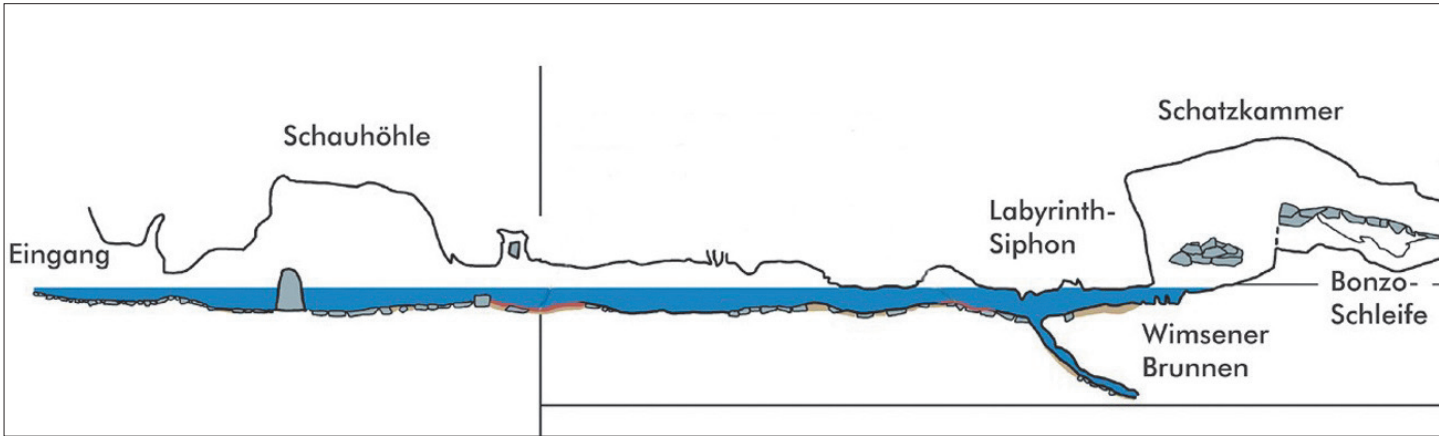
Tauchgang in der Wimsener Höhle.



Knochenprobe für die Datierung.



In der »Schatzkammer«, wo das Skelett gefunden wurde.



Karte des Vorderen Teils der Wimsener Höhle. Zur »Schatzkammer« muss man tauchen.

GRAFIK: DR. DOROTHEE ADE/ARCHAEO